Nr. 643. 39. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 19. Dezember 1910

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Fraktion Drehscheibe.

Was wollen die Nationalliberalen? Wollen sie nach rechts oder nach links? Wollen sie mit dem Freisinn oder mit dem blauschwarzen Block marschieren? So fragt man; so muß man immer wieder fragen, aber auch hier heißt es, wie in dem Heineschen Gedicht: „Nur ein Narr wartet auf Antwort." Uns liegen zwei nationalliberale Wochenschriften vor, die „Nationalliberalen Blätter" vom 18. Dezember und die „Jungliberalen Blätter" vom 17. Dezember. In den „Nationalliberalen Blättern" wird dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg „eingeräumt", daß er „solange der Freisinn sich eben absichtlich ausschließt, zur Mehrheitsbildung im Reiche außer den Nationalliberalen, der Reichspartei und den Konservativen auch das Zentrum heranziehen muß". Das ist die prinzipielle Zustimmung zu der Sammlungspolitik des Herrn v. Bethmann Hollweg, die alle reaktionären Parteien, einschließlich der Nationalliberalen zusammenschweißen möchte. Es ist die Neubelebung der Mehrheit, mit welcher Fürst Bülow vor dem großen Kolonialkrach im Dezember 1906 gearbeitet, mit der er auch den Zolltarif gemacht hat.

Die „Jungliberalen Blätter" wieder sind von dem Sammlungsruf des Herrn v. Bethmann Hollweg nicht überzeugt. Sie berufen sich auf das Wahlergebnis von Labiau-Wehlau und auf die Haltung des nationalliberalen Führers Bassermann. Aus diesen Prämissen heraus wird die „einzig mögliche und ideale Sammlung" empfohlen, nämlich die „Sammlung des ganzen deutschen, im weitesten Sinne liberalen Bürgertums zu einer festen Phalanx gegen alle Mächte der Reaktion." Dort die Sammlung gegen links, hier die Sammlung gegen rechts. Wer das Vergnügen hat, nationalliberal zu sein, der darf stolz bekennen: „Hier stehe ich, ich kann auch anders." Oder, wenn er weniger pathetisch veranlagt ist, dann sagt er mit dem kleinen Kripsianski: „Bald so, bald so, wie's trifft. Bald ist der Katz ein Katz, bald ist er ein Kater." Wirklich, die nationalliberale Partei hat gar nichts Problematisches an sich. Sie ist jeder Situation gewachsen und weiß sich in jede Situation zu schicken.

Seien wir einmal offen: Herr Bassermann und Herr Fuhrmann kämpfen um die Macht. Herr Bassermann ist mit Herrn v. Bethmann Hollweg, zufällig natürlich, von Karlsruhe nach Berlin gefahren und hat ihm dann „einerseits" eine Absage an die Adresse seiner Sammlungspolitik erteilt, worauf er freilich „andererseits" in Braunschweig dem Herrn Reichskanzler sein Vertrauen aussprach. Herr Fuhrmann ist, gar nicht zufällig, bei Herrn v. Bethmann Hollweg ein- und ausgegangen und hat sich von ihm für die Sammlungspolitik breitschlagen lassen. Oder vielleicht ist der Ausdruck des „Breitschlagens" nicht einmal am Platze; vielleicht hatte Herr v. Bethmann Hollweg Herrn Fuhrmann gegenüber seine Ueberredungskünste gar nicht nötig, da dieser sehr betriebsame Herr ohnehin entschlossen war, sich unter allen Umständen an die Reaktion wieder anzuschließen, sobald sich dazu nur eine schickliche Gelegenheit bieten würde. Nun liegen die Dinge aber so, daß Bassermann bei den seit Bennigsens Ausscheiden anspruchsloseren Parteigenossen etwas gilt, während Fuhrmann mehr die Forderungen erfüllt, die Aristoteles an die Tragödie stellt, bei öffentlichen Versammlungen „Furcht und Mitleid" zu wecken. Deshalb muß Herr Fuhrmann notgedrungen Herrn Bassermann das Feld der öffentlichen Rede überlassen, um die nationalliberalen Reihen mit dem nötigen Kampfmut zu erfüllen. Dafür aber versteht sich Herr Fuhrmann um so besser auf die Arbeit von hinten herum. Und da Herr Bassermann mehr ein Talent als ein Charakter ist, so kommt es immer so, daß die nationalliberale Partei mit liberalen Worten um sich wirft, um hinterdrein der Reaktion die Stange zu halten. „Sammlung des ganzen deutschen im weitesten Sinne liberalen Bürgertums", so sagt man; „Sammlung der rückständigen Parteien gegen jeden Fortschritt", so handelt man.

Es klingt wie Kinderei, wenn die „Nationalliberalen Blätter" auch jetzt noch behaupten, daß die antisozialistischen Maßnahmen, die Herr v. Bethmann Hollweg am 10. Dezember ankündigte, „seit Jahr und Tag bekannt und veröffentlicht" seien. Wir haben aktenmäßig nachgewiesen, daß diese Behauptung unwahr ist. Und wenn ein Parteiblatt eine bestimmte Behauptung aufstellt, dann muß es sich an die offenkundigen Tatsachen halten. Aber hier heißt es: „Gelogen wie gedruckt", um die nationalliberalen Wähler bewußt zu täuschen und für die Fuhrmannsche Sammlungspolitik aller Reaktionäre einzufangen.

Was geht es den Freisinn an, könnte man fragen, was die nationalliberale Partei tut? Diese Frage wäre berechtigt, wenn es sich nicht um die Stellung bei den nächsten allgemeinen Wahlen handelte. Man darf es ruhig aussprechen, daß sich die nationalliberale Partei gerade bei den Nachwahlen in Ostpreußen so zweideutig wie irgend möglich benommen hat. Als ihr die Fortschrittliche Volkspartei Lyck-Oletzko überließ, auf das sie den ersten Anspruch hatte, da nahm das die nationalliberale Partei als selbstverständliche Konzession entgegen; sie ließ sich auch die freisinnige Unterstützung mit größtem Vergnügen gefallen. Als aber in Labiau-Wehlau die Fortschrittliche Volkspartei als erste Anwärterin selbst einen Vorstoß riskierte, einen Vorstoß, der in glücklichster Weise gelang, da wurde der fortschrittliche Sieg von nationalliberaler Seite in hämischer Weise bekrittelt. Ja, der unter nationalliberaler Aegide stehende Bauernbund wehrte sich mit sittlicher Entrüstung gegen die Behauptung, daß er für den Bürgermeister Wagner auch nur eine Hand gerührt habe. Herr Wiemer, dem die nationalliberale Partei ja auch den Knüttel einer nationalliberalen Sonderkandidatur in Nordhausen zwischen die Beine geworfen hat, wies dieser Tage noch in einem Artikel in der „Königsberger Hartungschen Zeitung" auf diese zweideutige Haltung der nationalliberalen „Schieber" hin und erzählte darin folgendes:

„Während der Verhandlung im Bureau wurde uns ein hektographiertes Schreiben zugestellt, das offenbar zum Abdruck in Zeitungen bestimmt war; darin wurde ausgesprochen, daß die Aufstellung eines freisinnigen Kandidaten keine Aussicht auf Erfolg böte, weil die Stellung der Partei zur Frage des landwirtschaftlichen Zollschutzes ein Hindernis für die Gewinnung landwirtschaftlicher Wähler sei; es wurde die Aufstellung eines nationalliberalen Kandidaten oder eines Vertreters des deutschen Bauernbundes empfohlen. Von wem diese Notiz ausgegangen ist, habe ich nicht erfahren; ich weiß auch nicht, welche Blätter die Mitteilung abgedruckt haben. Ich erwähne diesen Vorgang, weil die Auffassung, die hier im Hinblick auf die Ersatzwahl in Labiau-Wehlau zum Ausdruck gebracht wurde, uns mehrfach in nationalliberalen Blättern und auch sonst in der Oeffentlichkeit entgegengetreten ist."

Das ist ein doppelzüngiges Verhalten der nationalliberalen Parteileitung, das einmal mit aller Rücksichtslosigkeit aufgedeckt und in seinen Konsequenzen erörtert werden muß, wenn nicht die kommenden Reichstagswahlen verpfuscht werden sollen. Wir sagen nicht, daß alle nationalliberalen Kreise so denken, wie Herr Fuhrmann; wir erkennen sogar mit Vergnügen an, daß in einzelnen Landesteilen, so jetzt erst wieder in Bayern, ein Abkommen zwischen der Fortschrittlichen Volkspartei und der nationalliberalen Partei zustande gekommen ist. Ueberhaupt kann man ja sagen, daß der weitaus größte Teil der nationalliberalen Wähler durchaus auf der Seite des Freisinns steht und jedes Zusammengehen mit den Blauen und Schwarzen verwirft. Aber man darf auch nicht zulassen, daß immer wieder Unkraut unter den Weizen gesät wird, daß immer wieder die nationalliberale Partei nach beiden Seiten, nach rechts und nach links, zu hinken versucht. Für die kommenden Reichstagswahlen sind klare Verhältnisse notwendig. Hier heißt es: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wollen die Nationalliberalen mit dem Freisinn zusammengehen, dann sollen sie es offen und ehrlich aussprechen. Wollen sie mit dem blauschwarzen Block Sammlungspolitik treiben, dann wird sie niemand daran hindern. Aber dann müssen sie auch darauf gefaßt sein, daß sie mit der übrigen Reaktion in einen Topf geworfen werden.

Nasr-ul-Mulk vor der Entscheidung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L Paris, 19. Dezember.

Man glaubt hier nach wie vor, daß der persische Regent Nasr-ul-Mulk, der zurzeit in Montreux weilt, keine große Lust hat, nach Teheran heimzukehren. Das „Journal" schreibt über ihn: „Seine liberalen Ideen machten ihn dem früheren Schah verdächtig, ließen ihn aber dem neuen Regime höchst sympathisch erscheinen. Gleich nach der Revolution im Juli 1909 wurde ihm der Posten des Ministerpräsidenten geboten, er lehnte damals ab, nahm aber in diesem Jahr eine Regentschaft an, obwohl er anscheinend sogleich die Absicht hatte, Regent in partibus zu bleiben. Die innere Lage Persiens ist zweifellos nicht sehr ermutigend, aber die Stunde für das Abwarten ist vergangen. Nasr-ul-Mulk muß sich entscheiden: wird er nach Hause fahren, oder wird er das Terrain dem Serdar Assad überlassen, dessen Ehrgeiz weit mehr begehrt, als die Regentschaft? Das könnte der Beginn einer neuen Aera für Persien sein oder auch der Beginn der Zerstückelung, die als die große Möglichkeit der Politik von morgen droht."

Der Sündenbock des Tsuschima-Ressorts.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

X Petersburg, 19. Dezember.

Die öfter erwähnte Scheinrevision des Marineministeriums hat nun doch zu dem Erfolg geführt, daß man in der Person eines Herrn Meier, des früheren Leiters der Abteilung für Schnellfeuergeschütze bei den Obuchowwerken, einen Sündenbock entdeckte. Meier wurde auf Befehl des Revisionsleiters, des früheren Kriegsministers General Rödiger mit mehreren seiner Mitarbeiter verhaftet. Er hat im Laufe der letzten Jahre als Kommissionär ausländischer Firmen mit den russischen Behörden verkehrt. Im Verlaufe dieser Unterhandlungen sollen große Unregelmäßigkeiten und Betrügereien vorgekommen sein. In militärischen Kreisen hat die Verhaftung ein gewisses Aufsehen erregt; denn es wird gerüchtweise als eigentlicher Grund der Festnahme Meiers angegeben, daß er Zeichnungen russischer Geschütze ans Ausland verkauft haben soll.

Der Totalisator.

Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Heijermans.

Nun, wo auf den Tribünen der Rennplätze bei Berlin höchstens ein paar Spatzen Schutz vor dem Wetter suchen, nun, wo der „kleine Mann", der mit Gewalt gegen die Schicksalstücken anzulavieren sucht," seine wenigen Unglückskröten in einer der vielen Glückslotterien, deren Lose die Lotteriegeschäfte und Zigarrenläden ausstellen, anlegt, nun, wo die Besserituierten bei Zentralheizung im Klubsessel sitzen und pokern, nun, wo schon Fichte, Tanne und Kiefer auf den Plätzen für die Käufer als Weihnachtsbäume in Stand gebracht werden und kein normaler Sterblicher mehr an die Rennbahnen im Grunewald, in Hoppegarten, Karlshorst, Strausberg, Ruhleben und Weißensee denkt — nun erscheint es nicht nur verlockend, sondern auch nach vielen Richtungen hin nützlich, etwas über den Totalisator zu schreiben.

Die besten, schönsten, grausamsten Schilderungen von Blitz, Donner, Hagelschlag, Sturzregen, heulendem Wind entstehen bei der Studierlampe an einem langweiligen Winterabend, wenn irgendwo in der Nachbarschaft bei einem Pianola musiziert wird, oder gegenüber beim Konditor, wo ich alle menschlichen Leidenschaften von meinem Zimmer aus miterlebe, ein verliebtes Pärchen bei Kaffee mit Torte und Schlagsahne stundenlang hindöst. Die glühendste Hitze, bei der Menschen zu Dutzenden vom Sonnenstich getroffen werden, die Pferde auf der Stelle tot auf den Asphalt schlagen und niemand sich mit einem hohen Stehkragen aus dem Schatten herauswagt, phantasiert der Dichter sich zusammen mit den Füßen im Fußsack und einem heißen Grog von Arak neben dem kalten Tintenfaß. Die vorzüglichsten Naturbeschreibungen über Schneelandschaften, in Weiß gehüllte Straßen und Dächer, Eiskegel an den Giebelrändern, mit auf der Schwelle erfrorenen Menschen, gegen einen blendenden Schneesturm arbeitenden Karrengäulen, mit in kostbare Pelze gehüllten Damen und Herren, mit einer schlittschuhlaufenden Menge und einer den Atem beklemmenden Kälte von zehn Grad unter Null, ersinnt der untalentierteste Romanschriftsteller im Hotelzimmer eines siedend heißen Badeorts. Das ist der Segen des Kontrastes, die Gabe des Sehers, die Freude des Nicht-Photographen, kurzum das heißt schriftstellern. Durch die gleichen unergründlichen Motive getrieben, schreibe ich heute, wo sämtliche Rennplätze stiller als Kirchhöfe geworden sind, ohne Schiedsgericht, ohne Richter, Starter, Handicapper, Trainer, Jockeis, Siegkassen, Platzkassen, ohne aufgeregtes Publikum, Hufgetrampel, Gedränge und Geflirt — über den Totalisator.

Der Totalisator, der Einsame und Verlassene, der nun wahrscheinlich überall dick in Oel steht, um ihn für die kommende Saison rostfrei zu halten, ist der automatische Buchmacher, der einzig autorisierte, der einzige, der für das Gesetz besteht. In der verflossenen Saison 1910 hat er von den Berlinern, respektive den Besuchern Berlins an 123 Renntagen die Kleinigkeit von 28 405 000 Mark wohlwollend in Empfang genommen und sie nach Kürzung von 16⅔ Prozent Steuer für den Staat (wovon der Staat den Vereinen 8⅓ Prozent für Rennpreise zur Verfügung stellt) treu und ehrlich, wie das einer objektiven Maschine zukommt, an die Berliner und ihre Freunde zurückbezahlt.

Von den 28 405 000 Mark, die der unkäufliche Totalisator inmitten der Nervenanspannung, der Musik, des Jauchzens und Schimpfens einkassiert, gehen also jedenfalls reichlich 4 700 000 Mark (sage: fast fünf Millionen) für Steuer und „im Interesse der Pferdezucht", und das lediglich auf den sechs Berliner Rennplätzen, verloren. Wie das Verhältnis in ganz Deutschland ist, läßt sich schwerlich berechnen. Wenn der Berliner Totalisator, der keine Muskel seines stählernen Gesichts verzieht, allein in 123 Renntagen einen Umsatz von reichlich achtundzwanzig Millionen registriert, muß der Totalisator für das ganze Reich eine Unmenge von Millionen, deren Berechnung einen gewöhnlichen Literaten geradezu ein wenig taumeln läßt, einnehmen. Es sei mir, um nicht zu viel Millionen zu umschlingen, gestattet, mich auf die kleine Berliner Statistik zu beschränken. Und es sei mir ebenfalls gestattet, mit Vergnügen zu konstatieren, daß der Totalisator von Jahr zu Jahr mehr Menschen glücklich macht. Es ist ein positiver Kulturfortschritt, dies wahrzunehmen. Allein im Grunewald ist der Umsatz von 4 950 000 Mark auf 7 565 000 Mark gestiegen, und ungefähr dasselbe gilt für Hoppegarten. In der deutschen Trainingzentrale stieg der Wettumsatz von 3 900 000 auf 5 755 000 Mark, während Karlshorst leider nur von 4 545 000 auf 5 560 000 Mark stieg und Ruhleben und Weißensee durchaus rückständig blieben, weil ihrer beider Umsätze, ungefähr 3 600 000 in 20 Renntagen die gleichen Ziffern der vorigen Saison aufweisen. Wirken diese Ziffern enttäuschend, so steht doch so viel fest, daß der Totalisator im Jahre 1909 weniger als 1910 einbrachte; und auch das steht fest, daß, wenn das Wetter in 1911 mit dazu beiträgt, der Fortschritt entschieden weiter wachsen wird. Ob wir es indes in Berlin so weit wie in Paris bringen werden, wo allein die Bahn von Maison-Lafitte in 36 Renntagen die vergnügliche Zahl von 38 196 665 Francs erreichte, muß die Zukunft lehren.

Und weil wir dieser Zukunft gern ein wenig entgegenkommen und kein Grund vorliegt, weshalb Berlin hinter Paris zurückstehen sollte, schreibe ich dieses Feuilleton jetzt, wo die Saison passé ist, und bevor der Totalisator für die neue Saison aus dem Oel genommen wird. Ich schreibe es auch, weil das Sprichwort, daß Reden Silber und Schweigen Gold ist, nicht immer stimmt, im Gegenteil, das Sprechen über manche Sachen zu einer Zeit, wo die Streichhölzer und das Fleisch so teuer geworden sind, wirklich Gold werden kann. . . .

*

Besucht man in Berlin ein „Obdach" oder eine städtische Irrenanstalt und tritt dabei nicht durch die vielgeliebte offizielle Tür ein, dann sind mit vollem Recht die Mitbürger, die nur von der offiziellen Tür Gebrauch zu machen pflegen, empört. Wie aber ist es im öffentlichen Leben, wo es keine offiziellen Türen gibt, keine Hintertüren, keine offenen und keine geschlossenen Türen, wo jeder, ohne Ausnahme, kontrolieren kann, was geschieht? Hält ein Polizist einen Finger hoch, dann weiß jeder Kutscher, jeder Chauffeur, daß er halten muß. Unseren Blumen auf den Balkons geben wir am hellen Tage kein Wasser, um den vorübergehenden Nächsten ein Freibad zu ersparen. Wir wissen, was ein Schild: „Gesperrt" bedeutet. Wir stellen uns vor der Theaterkasse der Reihe nach auf. Wir gehen auf den Trottoiren rechts und nicht links. Wir konzertieren nicht nach elf Uhr abends und tragen keine Hutnadel mehr. Wir machen keine unhöflichen Bemerkungen, wenn wir in einem Postamt eine halbe Stunde warten müssen, weil nur ein Schalter geöffnet ist. Unsere Teppiche klopfen wir auf den Höfen, um die frische Straßenluft nicht mit Staub zu durchsetzen. Kurzum, dies ist ein Teil des öffentlichen Lebens, der sich von dem eigentlichen Leben dadurch unterscheidet, daß er „öffentlich" ist.

Für dieses öffentliche Leben arbeitet nun der Totalisator, während es bei schwerer Strafe, ja bei Gefängnisstrafe verboten ist, auf irgendeinem der Rennplätze „Buchmacherei" zu treiben. Wer wetten will, wer beim Pferderennen viel verdienen und wenig verlieren will, muß von dem einzig konzessionierten Buchmacher, das ist der Totalisator, Gebrauch machen. Das Gesetz kennt nur den Totalisator. Das Gesetz kennt die verschiedenen Arten der Buchmacher, die auf den Terrains im Grunewald, Hoppegarten, Karlshorst, Strausberg,